Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 44

Rubrik: Pünktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Optische Völlerei

Wenn jemand in der Vorfernsehzeit drei- oder viermal wöchentlich ins Kino ging, hielt man ihn gemeinhin für süchtig. Heute aber hocken sie schon in Massen doppelt so lang im Pantoffelkino, als würden sie dort für ihre Präsenzzeit bezahlt. Doch in der eigenen Stube ist jeder abgekapselt vor dem Urteil der Mitmenschen (die vielleicht dem gleichen Laster frönen).

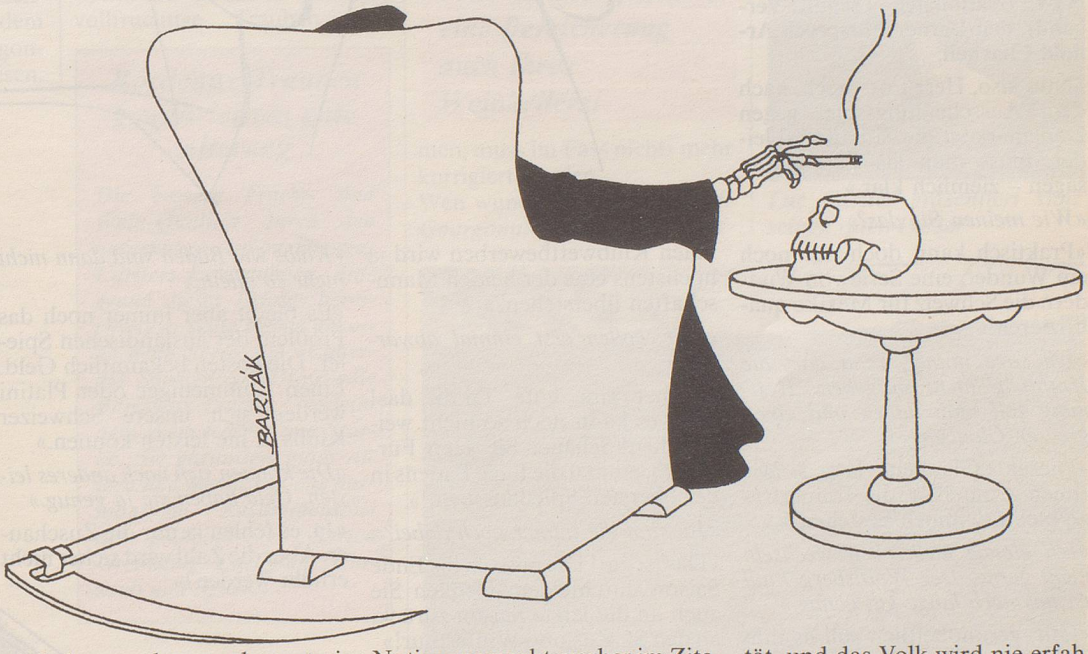
Man hätte das Fernsehen von Anfang an als Pay-TV einführen müssen, bei dem die Konsumenten nicht für jeden Mist die Bildröhre aufheizen, sondern nur für Sendungen bezahlen, von denen sie sich einen Gegenwert für ihr gutes Geld versprechen. Doch nach der geltenden Ordnung müssen alle Abonnenten die gleiche Taxe bezahlen, ob sie sich nun drei oder dreissig Wochenstunden lang bestrahlen lassen.

Eines der positivsten Merkmale des zivilisierten Menschen besteht darin, dass er zwischen Gutem und Schlechtem zu wählen vermag, doch der süchtige Fernsehmensch ist solcher Selektion nicht mehr fähig; von der primitivsten Vorabendschnulze über das ranzigste politische Traktat bis zur albernsten Filmklamotte geht alles in ihn hinein wie der Müll in einen Alleschlucker. Süchtig ist nicht bloss der Anspruchslose, sondern auch einer mit etwas höheren Ansprüchen, der zwar drei Viertel des auf der Mattscheibe Vorüberflimmernden seicht und blöd findet, dennoch aber wie hypnotisiert vor dem Bildschirm sitzen bleibt.

Im Gegensatz zum Homo sapiens ist der Homo televisivus, der sich allmählich aus den Fernsehgenerationen herausmendelt, nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Potenz. Wer fernsieht, bedarf nicht einmal mehr des bescheidenen Aufwandes an Initiative, Bewegung und Geld, den ein Kinogänger immerhin erbringen muss. Ein Knopfdruck auf dem Fernbedienungsgerät genügt, höchstens, dass man sich im Laufe des Abends vielleicht einmal ächzend aus dem Lehnstuhl erhebt, um ein Bier aus dem Kühlschrank zu holen.

So verdrängt das Fernsehen nicht nur jede andere Tätigkeit, sondern sogar das Nichtstun, dessen jeder Mensch bedarf, um sich auch einmal eigene Gedanken zu machen: Das ist für die geistige Hygiene ebenso wichtig wie Händewaschen und Zähneputzen für die körperliche Reinlichkeit.

Die Sendeanstalten sind indes maniakisch darauf versessen, alle «Leerzonen» mit irgendwelchen sendbaren Bildern aufzufüllen. Sie wissen, dass sich ihre Konsumenten verhalten wie Passagiere auf Kreuzfahrtschiffen, die sich oft entsetzlich überfressen, weil dort alle (vorausbezahlten) Mahlzeiten «gratis» sind. Vor den gesundheitlichen Gefahren des Überfressens freilich wird heutzutage allenthalben gewarnt, und Diätvorschläge gibt es sonder Zahl. Aber von Diätvorschriften und Warnungen wider die Völlerei bei den optischen Massenspeisungen hört man kaum je etwas, obwohl sie zur Erhaltung der geistigen Gesundheit nicht weniger dringlich sind. *Telespalter*



Übers Lächerlichmachen

Staatsbürgerlicher Anschauungsunterricht kann nichts schaden, so sagten wir uns wieder einmal und kletterten zu Bern die Treppen hoch zu den Tribünen über den Räten. Der Zufall wollte

Von Lukratius

es, dass wir Zeugen einer Szene wurden, die wir zusammen mit anderen stillen Beobachtern als eher peinlich empfanden. Die Veröffentlichung des Asylberichts der Bundesanwaltschaft durch Herrn Nationalrat Ruf (NA, Bern) führte zu einem Gesuch der Bundesanwaltschaft um Aufhebung der parlamentarischen Immunität des angeblich fehlbaren Ratsmitgliedes. Die Petitions- und Gewährleistungskommission beantragte schriftlich, der Herr Ruf habe immun zu bleiben, während der Abgeordnete anderer Meinung war und die parlamentarische Schutzkappe deponieren wollte, weil er sich keiner strafbarer Handlungen bewusst werden konnte. Der Herr Ruf legte seine Gründe für die bewusste Flucht in die Un-Immunität sachlich und ein wenig allzu ausführlich dar, wohlwissend, dass er in den Wind sprach. Viele Volksvertreter hatten sich inzwischen auf den Weg in die Wandelhallen gemacht, was man als kleine Demo zu verstehen hatte. (Niemand verliess indessen die Tribüne. Oben herrschte Disziplin.) Herr Auer (FDP, Baselland) war im Saal geblieben, hatte Notizen gemacht, vorher im Zitatenschatz gekramt und schritt zum Rednerpult. Dann goss er den Kübel voller entlehnter Weisheiten und geflügelter Worte – die Auswahl reichte von Wilhelm Busch bis Montesquieu – über den der Immunität überdrüssigen Jungrat. Dass Herr Auer dabei der kleine Fehler unterlief, den Satz «Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert» Busch statt Werner Kroll zuzuschreiben, mag noch angehen; peinlich wird die Schau, wenn die Volksvertreter, statt sich zur Sache zu äussern, am Lächerlichmachen Freude empfinden. Da kamen eben jene Zweifel hoch, ob mit dem Asylbericht der Bundesanwaltschaft Tatsachen ans Licht gekommen seien, die man lieber wieder im Dunkeln wüsste. So blieb Herr Ruf ein Rufer in der Wüste der Immunität, und das Volk wird nie erfahren, was die Bundesanwaltschaft am Asylbericht als so geheim betrachtete – und für den Bürger wohl als unverdaulich.

Difficile est satiram non scribere. Oder (weniger elegant): Es ist schwer, (da) keine Satire zu schreiben.